

Am Ende sind alle Verlierer: Theater „Die Jüdin von Toledo“ am Stadttheater Wilhelmshaven uraufgeführt

Die Landesbühne inszeniert Kristo Sagors Bühnenfassung als düsteres Oratorium. Regie führt Alexander Schilling.

Lion Feuchtwanger hat in seinem Roman „Die Jüdin von Toledo“ die Mechanismen aufgezeigt, die das Verhältnis der drei Weltreligionen – Christentum, Judentum und Islam – im Spannungsfeld zwischen Alleinvertretungsanspruch, politischen Machtansprüchen und individuellen Emotionen im Spanien des 13. Jahrhunderts bestimmten. Diese komplizierte Konstellation auf die Bühne bringen zu wollen, gleicht einem Drahtseilakt. Der in Berlin lebende Dramatiker und Regisseur Kristo Sagor hat diesen Drahtseilakt gewagt und die Landesbühne, die seine Vorlage am Sonnabend im Wilhelmshavener Stadttheater zur Uraufführung brachte, ist nach einer respektablen Leistung heil am anderen Ende des Drahtseiles angekommen. Nicht mehr, nicht weniger.

Sagor hat seine „Jüdin von Toledo“ als Parabel in Oratorienform angelegt. Die Handlung wird in kurzen Erzählungen (Rezitativen) vorangetrieben, eine Aufgabe, die im vorliegenden Falle einzelne oder mehrere Schauspieler übernehmen, während andere simultan die Szene visualisieren. So gelingt es, in wenigen Worten große Teile der Zusammenhänge zu erläutern. Der superreiche jüdische Kaufmann Jehuda (Thomas Hary) hat zusammen mit seiner Tochter Rahel und seinem Sohn das muslimische Sevilla mit dem christlich regierten Toledo getauscht, in der Hoffnung, den Frieden wahren und seinen jüdischen Brüdern durch geschickte Diplomatie und wirtschaftlichen Aufschwung helfen zu können. Dabei gerät er nicht nur an den kriegslüsternen kastilischen König Alfonso (Cino Djavaid), sondern auch in eine politisch brisante Gemengelage. Die wird dadurch nicht leichter, dass sich der Christ Alfonso in Jehudas Tochter Rahel (Anna Rausch) verliebt, ihr ein Lustschloss schenkt und von ihr einen Sohn bekommt. Als sich Alfonso auf einem selbstzerstörerischen Kriegszug befindet, macht sich Alfonsos tief

gekränkte Frau Dona Leonor (Aida-Ira-El-Eslambouly) die aufkommenden Judenpogrome zunutze, um Rahel und deren Vater umbringen zu lassen.

Die Qualität der Inszenierung von Alexander Schilling (Ausstattung: Diana Pähler) besteht darin, dass er den (Stil-)Bruch zum Wesensmerkmal des Systems erhebt und damit den Schein vermeidet, die Abläufe seien logisch. Große Momente und Banalitäten wechseln in Sekundenschnelle und belegen die Schwäche des Systems. Er überzeichnet und übersteigert. Zum Schluss fährt jede Vernunft dahin, es regieren nur noch dumpfe Ideologien und Rachegeleüste, die alle zu Verlierern machen. So gut das dramatische Konzept funktioniert, das der Autor Sagor angelegt hat und das Schilling mit Witz, Zuspitzung und düsteren Bildern ausgemalt hat, die Psychologie der Figuren ist nicht immer schlüssig.

So virtuos Cina Djavaid den kindlich schmolenden und exzentrischen Alfonso spielt und so gekonnt er im dritten Akt mit dem Schlagzeug den Rhythmus des Krieges vorgibt, er ist allein von der Statur nicht der Ritter, der Rahel und Dona Leonor den Kopf verdrehen kann. Thomas Hary ist als Jehuda dem Shylock viel näher als dem Nathan und deshalb auch leider zu wenig souverän in der Rolle desjenigen, der lange Zeit in Toledo das große Rad dreht.

Stark treten Anna Rausch als Rahel und ihr Gegenpart Aida-Ira-El-Elsambouly als Alfons Frau auf. Joachim Kwasny bleibt als islamischer Gelehrter Musa Ibn Da'ud blass, Axel Julius Fündeling (Manrique de Lara) und Christian Simon (Belardo) haben starke Szenen ebenso wie Sebastian Moske als Don Martin und Johannes Simons als Don Rodrigo. Und Julia Blechinger ist eine verrückt-versponnen, degenerierte englische Königin. Das Premierenpublikum würdigte das vorzeigbare Ergebnis mit langanhaltendem Applaus.

Norbert Czyz